kurz nachdem Paracelsus 1541 gestorben war – in Jütland geborene Petrus Severinus (Sørensen), der zu den einflußreichsten Paracelsisten gerechnet wird. Severinus studierte zuerst in Kopenhagen, dann kurz in Frankreich, kehrte 1563 nach Kopenhagen zurück, wo er den Magister-Artium-Grad bekam und professor paedagogicus wurde. Die Universität stellte ihm 1565 die Geldmittel für Studien im Ausland zur Verfügung. In Frankreich promovierte er zum doctor medicinae, in Florenz beendete er sein Hauptwerk *Idea medicinae philosophicae, Fundamenta Continens totius doctrinae Paracelsicae, Hippocraticae et Galenicae*, das im Jahr 1571 in Basel bei Henric Petri erschien. Mit diesem Werk und mit dem etwa gleichzeitig verfaßten *Epistola scripta Theophrasto Paracelso* deklarierte Severinus sich als Paracelsist. Der enragierte Anti-Paracelsist, der Basler Thomas Erastus (Liebler) (1524–1583), muß seine Angriffsschrift gegen Paracelsus und dessen Lehre bereits konzipiert gehabt haben, denn das Werk erschien ein Jahr später, 1572, in Basel, mit dem Titel *Disputationum de medicina nova Philippi Paracelsi*. Erastus' Haß richtete sich damit auch gegen Severinus. – Viele Paracelsusforscher leiden unter der immensen Vielfalt in der Ideenwelt und unter der Gewalt der Sprache des Hohenheimers. Da bietet sich Severinus' in verständlicherer Sprache verfaßtes Exposé geradezu als Hilfsbrücke an. Allerdings sollte man die Darstellung dann in der ursprünglich lateinischen Fassung oder in der vorliegenden dänischen Übersetzung von Hans Skov studieren. Der mit dem Niederländischen und Deutschen vertraute Leser merkt aber bald, daß es nicht einmal so schwierig ist, sich in die dänische Sprache einzulesen. Überdies findet man in dem vortrefflich herausgegebenen Werk eine zehnsseitige *englische Zusammenfassung!* Willem F. Daems

Richard Löw, *Pflanzenchemie zwischen Lavoisier und Liebig*. Münchener Hochschulschriften, Reihe: Naturwissenschaften, 1. 404 + 75 Seiten. Donau-Verlag, Straubing/München 1977.

Am Anfang mag die Naturwissenschaft noch eine Wissenschaft der Natur gewesen sein, seit aber Francis Bacon († 1626) gefordert hat, daß man zur Erkennung der Natur diese zerschneiden soll, ist die Naturwissenschaft längst zu einer *Wissenschaft von den Trümmern der Natur* geworden. Etwa ähnlich – so scheint mir – erging es den Geisteswissenschaften. Man vergleiche z. B. einen medizinhistorischen Beitrag aus den zwanziger Jahren mit einem solchen unserer Tage: Mit wetteifernder Akribie dargestellt, enthält sie meist einen imponierend umfangreichen Notenapparat und eine ebenso umfangreiche Bibliographie. Überdies ist der Schwerpunkt von

Geschichtsphänomenologie auf Geschichtssymptomatik verlagert. – Diese einleitenden Worte drängen sich mir auf bei der Betrachtung der vorliegenden Arbeit von Richard Löw. Eine Fülle von Details zu einem verhältnismäßig kleinen Ausschnitt aus der Geschichte der Phytochemie; er betrifft die Periode welche mit Lavoisiers «*Traité élémentaire de chimie*», Paris 1792, beginnt und mit Liebigs «*Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie*», Braunschweig 1840, endet. Löw sah seine Aufgabe darin, die Entwicklung der Phytochemie im Verhältnis zur frühen organischen Chemie zu schildern. Dabei zeigte sich ihm, daß diese Entwicklung sich besonders zwischen 1790 und 1820 unabhängig von der organischen Chemie vollzog, obwohl die Fortschritte der Phytochemie auch zur Entwicklung der organischen Chemie beitrugen. Löws kritische Analyse vieler Quellen (gedruckter wie ungedruckter und unveröffentlichter) profilierte das bislang geltende Bild von der Phytochemie-Geschichte derart, daß es fast nicht wiederzuerkennen ist. Im Prinzip das gleiche Fazit, wie bei jeder Geschichtsbetrachtung unter heutiger wissenschaftlicher Voraussetzung. Apotheker und Ärzte – jedoch nicht nur sie – mögen dem Autor für seine Arbeit dankbar sein: das etwas dunkle, flache und unbefriedigende Übersichtsbild wurde allseitig aufgehellt. – In fünf Zusatzkapiteln (Anhang I–V, zusätzlich paginiert 1–75) veröffentlicht Löw wenig oder gar nicht bekannte Texte, wie den 6. Unterabschnitt aus Carl Friedrich Kielmeyers (1765–1844) Chemievorlesungen. – Wie am Anfang gesagt: Ein stark detaillierter Anmerkungsapparat, eine ausführliche Bibliographie (20 Seiten!) und ein Personenregister betonen den Wissenschaftscharakter der Studie. Willem F. Daems

Walter Pagel, *Paracelsus. An Introduction to Philosophical Medicine in the Era of the Renaissance*. Verlag S. Karger, Basel/München/Paris (etc.), 2nd, revised edition, 1982 [¹1958]. XII + 399 S., 36 Abb. Fr. 139.–.

Der «junge Pagel» – um ihn von dem ebenfalls berühmt gewordenen Medizinhistoriker Julius Leopold Pagel zu unterscheiden – war bis zu seinem Tode am 25. März 1983 noch immer bewundernswert aktiv. Dies zeigt u. a. die zweite Ausgabe seines Buches «*Paracelsus*», mit dem er sich bereits beim Erscheinen im Jahre 1958 in der Reihe der Paracelsus-Forscher in die vorderste Reihe stellte. Das Werk wurde zu einem absolut unentbehrlichen Handbuch für jede ernsthafte Paracelsus-Studie! Wie sehr Pagels Paracelsus-Studien andere Detail-Untersuchungen in der Paracelsus-Forschung angeregt haben, zeigt die eben erschienene zweite Ausgabe: In 24 Seiten (351–374) «*Addenda und Errata*» demonstriert Pagel, daß ihm nichts